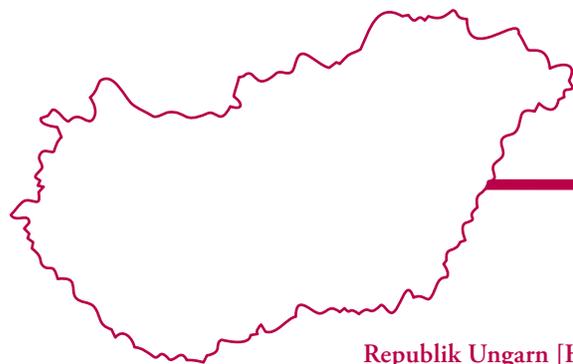


A magyar nyelvet a 20. század utolsó évtizedében kb. 14-15 millióan beszélik. A magyar Köztrátságban ez a hivatalos nyelv, azonban az anyanyelvi közösségek tagjainak száma jóval meghaladja az ország lakosságát, mivel a határokon túl is jelentős nagyságú magyar ajkú közösségek élnek elsősorban a Magyarországgal közvetlenül szomszédos államokban. A Kárpát-medencén kívül legnagyobb számban az Amerikai Egyesült Államokban élnek olyan magyar származásúak, akik magyar anyanyelvűnek vallják magukat. A világ nyelveihez fűződő szoros kapcsolatát illetően az általánosan elfogadott és szakmailag igazoltan tekintett nézetek szerint a magyar nyelv az uráli nyelvcsalád finnugor ágának a tagja. A finnugor nyelvek közül a legközelebbi rokonoknak a vogul és az osztják számítanak a legtovábbinak, pedig a finn. A magyar nyelv története, származásának ismereteiben több mint 6000 évre vezethető vissza.





**Republik Ungarn [H]**  
Fläche: 93.000 km<sup>2</sup>  
Einwohner: 10.117.000  
Hauptstadt: Budapest  
Sprache: Ungarisch  
Währung: Forint



# Péter Balassa

## Warum liest man die Ungarn in Deutschland?

Auf die Frage, weshalb etliche ungarische Schriftsteller und ihre Werke im deutsch-ungarischen kulturellen Dialog des letzten Jahrzehnts beim deutschen Publikum so gute Aufnahme fanden, möchte ich einige meiner Vermutungen und Hypothesen zum Ausdruck bringen. Um meine Ansichten zu belegen, spreche ich über folgende ungarische Schriftsteller: Imre Kertész, László Krasznahorkai, Péter Esterházy und Péter Nádas.

[...] Was sie miteinander verbindet und weshalb sie für den Westen verblüffend neu, anders oder gar fremd wirken, ist meiner Meinung nach, dass sie alle – und auch einige weitere – in gewissem Sinne alte Schriftsteller sind. Alt insofern, dass ihre poetischen und formalen Lösungen, ihre Sprechweise im Text noch versuchen, eine eigene Welt zu schaffen, dass das Textuniversum bei ihnen nicht nur der souveränen Textorganisation dient, dass sie nicht nur autoreferenziell sind – es ist noch ein richtiges Universum, eine Welt, wenn auch unvollendet, zusammengebrochen, fragmentarisch, ironisch oder tragisch, aber es ist eine Welt. Die weitere Interpretation der Wortverbindung „alte Schriftsteller“ ist in ihrem Fall, wie ich meine, dass sie in ihren Werken, ob ironisch oder tragisch, energisch versuchen, ein Signal, ein mit Bedeutung aufgeladenes Zeichen zu erzeugen, und zwar nicht auf theoretischer Grundlage, sondern indem sie eine eigene Textphilologie schaffen. Diese Schriftsteller sind „alt“, weil sich bei ihnen jene schriftstellerische Einstellung und Befindlichkeit, die den Text entlang aktueller Standardphilosophien und theoretischer Instruktionen entstehen lässt, noch nicht entwickelt hat – und das kann durchaus positiv sein. Weder der augenblicklich modische standardisierte totale Werterelativismus ist für sie charakteristisch, noch die quasiliterarische Verwirklichung der praktisch sterilisierenden, darstellungsfeindlichen Natur des Dekonstruktivismus. [...]

Diese Schriftsteller verbindet jene Erfahrung, die uns stützen macht und als „überholt“ erscheint: dass sie am Rand, auf dem Grenzstreifen einer Welt stehen, wo man vom einst gewesenen Sinn all dessen, woran es in der postindustriellen und postindividualistischen Lebenswelt mangelt, zumindest nicht gänzlich absehen kann. Der Sinn dieses Mangels, der ihm Bedeutung verleiht, ist es, die Darstellung des Scheiterns, des Untergangs, des Mangels, der Unmöglichkeit, einer negativen Theologie der Prosa zu

ermöglichen. Diese Schriftsteller sind nicht ausschließlich Stilkünstler, ihre Prosa ist nicht rein autogen, die Pflicht zu wissen und der Wahrheitsermittlung ist in den Tiefen ihrer Welt zwar nicht mehr existent, aber noch gültig. Diese Literatur bedeutet auch Ethnizität, wenn auch ihre ästhetische Autonomie nicht bezweifelt werden kann. Anders ausgedrückt: So entstehen Kontext und Text, die eine bzw. mehrere archaische Welten, Denkweisen, Seinslagen mit der Modernität und deren Krise konfrontieren. Der Umstand, dass sie die gleichzeitig prämoderne, kaum moderne (ungarische und osteuropäische) und in der Modernität mehr und mehr aussichtslose Situation des europäischen Individuums markant beschreiben, dass sie die Metaphysik des Mangels schildern, zeigt, dass sie im Stadium des Endspiels und Nachspiels der westlichen metaphysischen Denkweise sind. Zahlreiche Züge dieses Postludiums werden auch für den Westen gerade vom Osten her, aus der Richtung der osteuropäischen Schriftsteller, begreifbar, vor allem für die uns am nächsten stehende deutsche Kultur. Zwischen Vertrautheit und Entfernung bilden der gerade eben verlassene westliche Individualismus und die im Osten in Spuren noch vorhandene Mangel-Theologie, Mangel-Metaphysik jenes Spannungsfeld, in dem sich meiner Meinung nach die ungarische Prosaliteratur, Erzählkunst und die deutsche kulturelle Rezeption begegnen.

In: Árpád Bernáth-Attila Bombitz (Hrsg.)  
„Warum liest man die Ungarn in Deutschland?“, Szeged 2004, S. 31-39

# Gábor Schein

## Die Grenzen des Nichtseins



Gábor Schein (1969) ist Dichter, Prosa- und Dramenschriftsteller, Philosoph und Übersetzer. In seinen Werken sucht er die möglichen Formen des Seins. Charakteristisch für ihn ist ein ernster, disziplinierter, intellektueller und zugleich im positiven Sinne des Wortes sensibler Ton. Der Titel seines ersten Gedichtbandes, „Gedächtnis der Wörter/Szavak emlékezete“, 1991, sagt viel über Gábor Scheins ars poetica aus. Beim Gebrauch der Sprache legt er das geheime Wissen der Wörter frei; er spricht aus, was hinter der Sprache ist. Oder eigentlich nicht hinter ihr: er lässt jene Dichtung hörbar werden, die in der Sprache selbst klingt. Seine Bücher lässt er wohl nur gezwungenermaßen erscheinen, als ihre eigentliche Daseinsform hat er ihnen den Klang zugeordnet. „Denn ich bin Klang, genau wie sie“, schreibt er in „Vertonung/Elhangolás“, 1995, seinem dritten Band. Gábor Schein archaisiert, er sucht Klänge und liest sie beinahe überall auf, stopft sie in Gedichte, dass diese manchmal fast entzweibrechbar. Die beiden Teile trennt eine Grenze gleich der zwischen Leben und Tod, zwischen Sein und Nichtsein. Wir müssen argwöhnen, dass unser Sein schon längst ins Nichtsein gerutscht ist, wobei es gleichsam das Negativ der Geburt aufscheinen ließe. „Woher wissen wir, dass wir nicht längst schon tot sind?“ („Platz mit Brunnen 1/ Tér kúttal 1“). Diese Zeile ist eine Paraphrase von Descartes vielzitiertem Satz. Ich bin nicht, also schreibe ich; aus der Perspektive der Werke vielmehr: ich bin nicht, weil ich geschrieben werde. Hier geht es nicht um Eliot'sche Dialektik wie in „In meinem Anfang ist mein Ende“. Es handelt sich hier um eine viel allgemeinere Unsicherheit: die Grenzen des Nichtseins sind nicht genau erkennbar, möglicherweise sind wir ihnen näher als wir glauben. Das Nichtsein ist in uns.

Dieses Lebenswerk ist in der Literatur, fast könnte man sagen: es geschieht in der Literatur. „Ich kann auf nichts bauen, was wirklich ist“, heißt es in Scheins Gedicht „Brandmauer“. Das meint er freilich nicht ganz ernst. Er weiß nämlich, dass die Literatur eines der wirklichsten aller Dinge ist: „Es gibt keinen Ausgang in die weltlose Ordnung der Phantasie“, schreibt

er im Gedicht „Krönung/Koronázás“, das in „Irijam und Jonibe“ erschien, seinem Band von 1998. Diesem folgte 2001 „Glasfisch/Üveghal“ und 2003 „(retus)“. Seine Bücher sind immer einheitlicher und schlanker geworden. Material für die freien Gedichte von „(retus)“ findet er im Leben seiner Familie, einer charakteristischen Budapester Bürgerfamilie. Von hier führte der Weg direkt zur Prosa, Gábor Schein setzte gleich der Dramaturgie einer Erzählung Versprosa nebeneinander und schuf so seinen ersten Kurzroman, das Buch des „Mordechai/Mordecháj könyve“, 2002. 2004 setzte er diese Untersuchung mit einem neuen Roman fort, mit „Lázár!“.

Das Verfassen von Lehrbüchern und wissenschaftlichen Arbeiten ist fester Bestandteil seines Schaffens. Mit seinem Co-Autor, Tibor Gintli, schrieb er für die „Kurze Geschichte der Literatur/Az irodalom rövid története“ eine Zusammenfassung in Form eines umfangreichen Essays. Schein setzt seine Forschungen als Schriftsteller an dem Punkt fort, den seine Meister am Ende ihres Schaffens erreicht hatten. Rituelle Feierlichkeit, tugendhafte Zurückhaltung und archaische Scham charakterisieren seine Kunst. Er stellt die Gegenstände seiner Werke an den Kreuzweg von Gott und Mensch, Lebendem und Leblosem, sie verwandeln sich ununterbrochen. Gegenstände werden lebendig, Lebende blicken in die Gedanken von Göttern, diese Gedanken werden zu Gegenständen. Die Wirklichkeit ist eine Möglichkeit des Werkes, das Werk eine Möglichkeit der Wirklichkeit. Schein trennt, was vermeintlich zusammengehört, und verbindet, was nicht evident zusammengehört: in seiner Welt ist alles unbeweglich, nur die Grenzen nicht.

István Vörös

Übersetzung von Christina Kunze



## Leseprobe

Gábor Schein „Lazarus“

*Wenn auch auf unterschiedliche Weise, so waren wir beide für einander Menschen ohne Sprache. Was wir sagten, bedeutete es nicht meistens etwas anderes, als was wir dachten, und noch mehr als was wir fühlten, viel mehr als wir ganz gewiss fühlen und denken mussten, denn gewisse Gesten und Taten von uns zeugten von etwas ganz anderem, als unsere verletzenden, das Selbstwertgefühl gegenseitig pausenlos untergrabenden Worte ausdrückten, für die wir dann bis zur Unmöglichkeit gerade zu stehen versuchten. Misstrauisch bist du gewesen und hast dich immer wieder zu Missverständnissen und endlosem Leiden an der Einsamkeit hinreißen lassen, dabei aber hast du auf kindliche Art einzig und allein daran geglaubt, nur daran geglaubt, dass ein Leben schließlich Recht behalten kann gegenüber einem anderen Leben. Nie aber hast du versucht, dein Recht in Worte zu fassen. Du hast gemeint, wenn dich jemand, zum Beispiel ich, aus dem Hinterhalt wie ein Verräter nur für einen Moment von deiner Überzeugung abgelenkt hätte, Worte seien nicht dazu geeignet, miteinander zu reden, dann hätte er deine Schwäche sofort missbraucht, vor allem, wenn er unter einem Dach mit dir lebt. Und hattest du daher nicht eine denkbar schlechte Meinung von dir selbst, voller Minderwertigkeitsgefühle, vor allem mir gegenüber, in dem du gleichzeitig dein Abbild und deinen Gegensatz sehen konntest, hast du dich mit dieser Selbsterstörung nicht auch unberührbar und unzugänglich gemacht, mit der du alle Annäherungsversuche kategorisch abgeschnitten hast, indem du mir entgegenhieltest: „Was will ich von einem solchen Trottel wie dir?“ Und wirklich, was habe ich gewollt? Zu lange habe ich daran geglaubt, dass es heilende Sätze geben kann, und so fühlte ich nur um so stärker, auch wenn es solche Sätze gäbe, für uns wären sie unaussprechbar, aber dennoch bedeutet ihr Ausbleiben ein Fiasko. Erst in diesem Buch kann ich dich so ansprechen, wie ich es mir immer gewünscht habe. Nicht damit du antwortest, sondern damit es zwischen uns weiterhin keine Fragen und Antworten mehr geben kann, die allein ich noch auszusprechen vermöchte, nichts soll mehr sein, nur das Feuer, welches alles verbrennt, es verbrenne eine Geschichte, die allen wehgetan hat, und dann möge auch das Feuer verglimmen und nur die nackte Erde zurückbleiben, eine leere Steinplatte.*

*Als der Mann – er trage den Anfangsbuchstaben deines Namens M. – betäubt von Schlaf- und Schmerzmitteln nur für Momente im Krankenhaus zu sich kam, als man also schon wissen konnte, was nun folgen würde, da ging Péter der Name Lazarus durch den Kopf, auf eine quälende Weise, als würde er mit zunehmender Ungeduld und Verbitterung ein völlig verknotetes Seil drehen und wenden, er wollte, dass ein Wunder geschieht, erneut das Wunder, das in Bethanien geschehen war, im Hause der Armen, obwohl er sich darüber klar sein musste, dass sein Vater für dieses Wunder nicht dankbar gewesen wäre. M. wollte das Leben schon lange nicht mehr. Wenn er wie ein menschliches Wrack hätte weiterleben müssen, wäre ihm auch noch die Möglichkeit genommen worden, sich das Leben jederzeit selbst nehmen zu können, das wäre ihm endgültig wie eine nicht verdiente Strafe erschienen. Péter wollte das Wunder also für sich selber, um das bisher Versäumte noch einholen zu können, denn die Sprachlosigkeit des Vaters hatte auch ihn zu einer Härte, oder noch schlimmer zu einer Scham getrieben, die in Gleichgültigkeit umschlug.*

*Übersetzung von Wilhelm Droste  
„Lazarus“, merz&solitude, Stuttgart 2004, S. 7 - 8*

# Gabriella Nagy

## Hass, Betrug und süße Lust...



Leidenschaft, Geheimnisse und Spiel, Eifersucht, Schmach, Hass und Betrug, Schmerz und süße Lust. Wenn wir wollen, ist der Roman „Idegen“ von Gabriella Nagy ein Liebesroman: die vier Sätze des „Textstückes“ stellen die Aufzeichnungen eines verliebten und verwirrten jungen Mädchens dar. Wenn wir wollen, ist er ein historischer (oder besser: quasihistorischer) Roman, da die Handlung in vergangenen Zeiten, im 18. Jahrhundert, spielt. Aber er ist auch ein Familienroman: er behandelt den „Untergang einer adligen Familie“. Oder ein Bildungsroman über diverse Frauenlehren, ein femininer Wilhelm Meister. Die Schilderung der Beziehungen der einzelnen Figuren untereinander macht ihn zum späten, würdigen Nachfolger der Wahlverwandtschaften. Wir könnten ihn aber auch einen Gesellschafts- oder Salonroman nennen, schließlich werden hier die „verhängnisvollen Affären“ einer Familie auf einem Landgut und ihrer Gästeschar analysiert.

Die erzählende Hauptdarstellerin findet Vergnügen daran, die Fäden zu verwirren, daran, dass von den Figuren „zwar niemand etwas richtig verstanden hat, aber jeder der Meinung war, alles verstanden zu haben“, und dass „jeder nur seine eigene Geschichte kennen kann, woraus sich aber irgendwie kein Ganzes ergibt“. Es kommt zur großen Familientragödie: das Gut ist hin, doch der Vater des Mädchens weiß nicht einmal, wem der Besitz zusteht, geschweige denn, welches Schicksal die Familie selbst erwartet. Man bräuchte natürlich eine gute Heirat, die (auch) das Familiengut retten

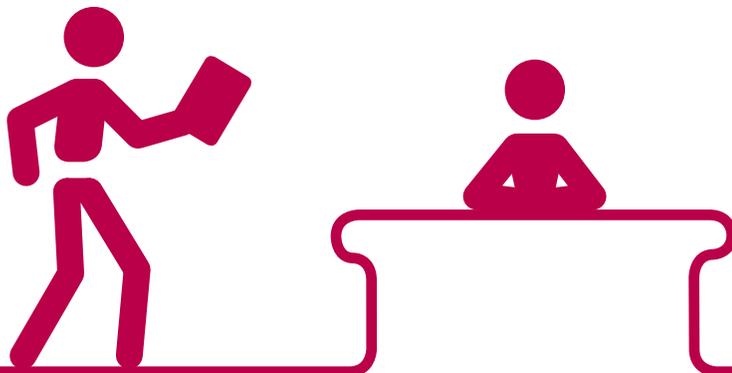
würde. Also wird eine garden party mit unverzichtbaren Lampions geplant – vielleicht werden sie dabei eine der beiden Töchter los. Doch da verwirren sich die Fäden nur noch mehr, Gefühle und Leidenschaften entfesseln sich, es kommt zum Riesenskandal.

Das für die Hauptdarstellerin zunächst vor allem langweilige, später aber um so bewegtere Leben auf dem Landgut ist lediglich die Kulisse, vor welcher die Geheimnisse einer weiblichen Seele erschlossen werden. Und das ist die eigentliche Herausforderung für die Schriftstellerin. Nicht alles wird zu Tage gefördert, aber schließlich ist auch das Verdrängte aussagekräftig und wichtig. Das Mädchen in der Hauptrolle ist ein seltsames Geschöpf: sie bildet sich ein, ein Püppchen zu sein und fordert diese Einbildung auch den anderen ab, ihr Vater nennt sie kaltherzig, und eine treffliche Intrigantin ist sie auch, sie kann gebührend egoistisch und grob sein, gleichzeitig aber voller Sehnsucht und Leidenschaft.

Das psychologische Kammerspiel, das sich vor unseren Augen abspielt bzw. zu verbergen versucht, ist in einer merkwürdigen – der ungarischen Literatur ziemlich fremden – Sprache geschrieben. Eine altmodische, gekünstelte Sprache der „gehobenen Gesellschaft“ von einst wird mit dem heutigen Slang der Partys und Kneipentische vermischt. Eine Mischung aus der Konversation einer deutschen Rokoko-Abendgesellschaft und dem Plaudern zweier Budapester Freundinnen per Handy. Grundprinzip ist dabei die affektierte Girlie-Sprache, die es in dieser Weise wahrscheinlich nie gegeben hat. Gleichzeitig aber scheint sich hier die ausgewogene Sprache Goethes mit einer ungarischen Umgangssprache zu verbinden, die sogar „moderner“ und „cooler“ ist als die von Esterházy.

Der Text ruft in uns ein sentimentales Bühnenbild hervor, übergossen mit einem kalten Kommentar. Sinnlichkeit und Grausamkeit, Sehnsucht und Resignation, wahrhaftige Kühnheit und raffinierte Isolation zugleich. In den erotischen Szenen werden Leichtigkeit und Derbheit geschickt miteinander vermischt. Solche Szenen gibt es reichlich im Roman. Ihre Menge wirkt aber nicht störend, viel eher bleibt uns deren Zurückhaltung im Gedächtnis. Derart feinsinnige Beschreibungen der körperlichen Liebe, wie die Szene der Hauptfigur mit dem Fremden im Stall, sind in der ungarischen Literatur selten zu lesen.

Csaba Károlyi



## Leseprobe

Gabriella Nagy „Der Fremde“

*Wir trafen uns erst beim Abendessen, er setzte sich weit von mir weg, neben die kleine Blonde, die ihre pickelgroßen Brüste in ein Korsett gepresst hatte, wenn man ihr Umschläge macht, sind sie weg, sagte Mutter in solchen Fällen, aber dem Mannsvolk ist das alles gleich, wenn sie fette Knie haben, einen Hintern wie ein Brauereigaul, plumpe Waden und ihre Schenkel aneinanderreiben, sobald sie all das zeigen, finden Männer es immer wunderschön. Auch dieses Mädchen vertraute seinen Reizen außergewöhnlich, immer wieder beugte sie sich kichernd dem Fremden entgegen, und er zeigte sich als ihr Partner, belohnte ihre Koketterien ab und an mit einem halbem Lächeln, während sie die Anwesenden laut mit dummem Zeug vollschwatzte, beispielsweise, lacht nur, ihr werdet das Verderben noch spüren, wir haben schon alles verloren, wir obdachloses Straßenvolk, man bricht uns die Knochen und so weiter, und die arme Abendessengesellschaft, unfähig, diese Reden zu interpretieren oder ihnen durch gleichgeartete Antworten ein Gegengewicht zu geben, schwieg höflich. Ein Engel ist über uns hinweggeflogen, versuchte Mutter die Stille zu beleben, aber ihre lyrische Äußerung verstärkte die Verlegenheit nur noch, meine Base zischte missbilligend, Ludmilla blickte argwöhnisch von mir zu unseren Gästen und zurück und forschte in unseren Gesichtern, ob sie hier vielleicht eine Erklärung für diese eigenartige Situation fände, nur Vater aß mit tödlicher Ruhe, er war nicht aus seiner Apathie zu bringen, ich versuchte, Scham und Verliebtheit zu verbergen, einmal die Verliebtheit unter der Scham, dann wieder die Scham unter der Verliebtheit, Gott sei Dank hatten es die Schnüffler ziemlich schwer, sich mit diesen beiden auszukennen. Meine Schwester begann zu zittern, sie flüsterte mir zu, dass dieser Junge verrückt geworden sein müsste, oder, ich glaube ja, antwortete ich, hat er nicht vielleicht ein anderes Geheimnis, als hätte Gott seinen Verstand anders zusammengesetzt, als es normal ist, er verstellt sich hier bloß, und am Ende kommt heraus, dass ihn sein Glück hierher verschlagen hat, vielleicht hat man ihn aus einem Sanatorium für Geisteskranke hinausgeworfen, oder er ist abgehauen, ich zählte nur die Möglichkeiten auf, und unterdessen sprenkte mir das Herz fast die Brust, so stark klopfte es, ich spürte, dass es fast überquoll, so eine Verliebtheit war das, dass sie keine Grenze mehr hat, sie wächst über alles hinaus. Andererseits freute ich mich, dass er meine Schwester in die Flucht geschlagen hatte, in ihrem Entsetzen wusste sie überhaupt nicht, wie sie jeglichem Kontakt mit dem Fremden aus dem Weg gehen sollte, dass so ein schöner Mann plötzlich so spinnt, empörte sie sich, und unser sonderbarer Tisch wurde nur dadurch der noch sonderbareren Situation enthoben, dass der eifrigen Gastgeberin ungeschickt die Kirsche von der Gabelspitze hüpfte, in gefälligem Bogen über den Tisch flog und genau in Großmutterns*

*Dutt landete. Diese bemerkte den Insult gar nicht, sie kaute zahnlos auf dem Fleisch herum und spuckte die Knöchelchen nacheinander auf den Tellerrand. Na, und da brachen wir in eine dermaßen verrückte Lachsalve aus, dass wir vielleicht an dem schrecklichen Gelächter erstickt wären, wenn nicht der Fremde, der als einziger nicht gelächelt hatte, von unserem Tisch aufgestanden wäre und mit schläfrigem Gesicht das blonde Mädchen mit sich in den Garten gezogen hätte.*

*Soll die Frau dem geliebten Mann in solchen Fällen hinterhergehen oder nicht, könnte man fragen, und um diese Frage zu beantworten, wäre die Erfahrung aller Frauen auf der Welt zu wenig, natürlich nicht, schließlich ist die Frau dafür bekannt, dass sie massenweise Haltung hat, Stolz, etwas anderes besitzt sie nicht, die Arme, nur das, naja und natürlich ja, denn zum zweiten ist die Frau dafür bekannt, dass sie streitbar ist, bis zum letzten kämpfen kann, also wenn sie dem herumirrenden Mann nicht den Weg zeigt, dann wird der von einer kleinen Blondin abgeschleppt, und man sieht nur noch die Wolke von dem Staub hinter ihnen, aus dem sie sich machen. Ich ging nicht. Die Entscheidung zu treffen war viel einfacher, als die Folgen zu ertragen, mir zersprang fast die Stirn von der Spannung, die sich hinter ihr drängte, ich konnte also nicht sehen, konnte nicht sicher wissen, was er tat, ich kann sagen, dass ich es so verdient hatte, schließlich rächte er sich bloß und wollte mit seinem schrecklichen Manöver nur meinen Rückzug erreichen, dass ich die Waffen strecke und ja zu ihm sage, oder vielleicht verbargen sich andere, verstecktere Gründe hinter den Handlungen, schließlich ist das Leben so voller verworrener, komplizierter und unverständlicher Ereignisse, dass man wahrscheinlich am besten fährt, wenn man sich jeglicher Handlung enthält, wenn man als Mönch in einem Bergkloster Heidekraut und Edelweiß sammelt, Schweigen gelobt und nicht einmal bei den stündlichen Gebeten daran denkt, dass man sich herablassen müsste in den irdischen Weltkrieg, um ein wenig dabeizusein und sich einzumischen. Ich ertrug die stolze Lösung nicht weiter, ich dachte, ich schicke ihnen Bori hinterher, aber das Wissen darum, dass all dies derjenige mit mir anstellte, der eben noch vor meinen Füßen gekatzbuckelt hatte, verursachte mir körperliches Unwohlsein, ich musste meine Schande selbst sehen, die Enttäuschung, um im Schlechten oder im Guten ruhig werden zu können, also sprang ich vom Tisch auf und stürmte hinaus, als könnte ich weder sehen noch hören, im Stockfinsternen forschte ich nach Geräuschen, lief blindlings drauflos, wollte das Ende sehen.*

Übersetzung von Christina Kunze  
„Ideen“ (Der Fremde), Palatinus, Budapest 2003, 347 Seiten

# Zita Murányi

## Begegnungen



*Mail an Zita Murányi, Dezember 2004: „Würdest Du ein paar Zeilen über Dich schreiben? Wir möchten Dich bei der Buchmesse in Leipzig, im zweiten Heft von HuBook vorstellen.“*

*Die Antwort, einige Tage später:* Mein Name ist Zita Murányi. Ich wurde am 17. Januar 1982 in Budapest, Ungarn geboren. Nach meiner Schulzeit habe ich mein Studium an der Philosophischen Fakultät der Universität ELTE begonnen, Fachkombination Ungarische Literatur und Ästhetik. Meine Liebe zur Literatur habe ich von meinem Vater geerbt, meine Literaturlehrerin in der Grundschule, „Tante Kati“, hat sie besonders gefördert. Ihnen und meiner Familie habe ich es zu verdanken, dass ich später auch selbst zu schreiben begonnen habe: anfangs Lyrik – an Prosatexten habe ich mich dann später versucht. Meine Gedichte erschienen und erscheinen in Zeitschriften, meine Novellen wurden in den Anthologien des Stadium-Verlages veröffentlicht. In diesem Verlag erschien 2003 auch mein erster Kurzroman, „Tükörpalota/Spiegelpalast“, wofür ich im darauffolgenden Jahr mit dem Bródy-Preis ausgezeichnet wurde. In meinen Texten spielen familiäre Verbindungen eine sehr große Rolle, ich bin der Meinung, dass das die engsten, untrennbaren und fürs ganze Leben gültigen Bande sind, die das Leben des Einzelnen bestimmen.

Zu meinen Lieblingsautoren zählen Sándor Márai, Péter Esterházy, Marcel Proust, Hermann Hesse und Milan Kundera, aber ich mag auch Thomas Manns „Doktor Faustus“, und auch den „Faust“ von Goethe lese ich immer wieder mit großer Begeisterung.

Als besessene Besucherin der Antiquariate und Bibliotheken entdecke ich Woche für Woche wertvolle Texte, denn – das muss ich eingestehen – das Lesen liebe ich bis auf den heutigen Tag mehr als das Schreiben, obwohl ich auch in das Schreiben wie verrückt verliebt bin.

*Begegnung in Budapest, Café Művész, Anfang Februar 2004. Ein kurzes Gespräch: Liest man Deine Texte, hat man den Eindruck, dass Du älter bist als Dein tatsächliches Alter, als hättest Du länger gelebt als Deine Lebensjahre...*

Geistig ganz bestimmt. Ob das auch in meinen Texten zum Vorschein kommt, habe nicht ich zu entscheiden, aber im alltäglichen Leben, in meinem Verhalten ist es vermutlich zu spüren.

Ich schreibe seitdem ich 14 bin, doch die Gedichte und die Prosa von damals würde ich nicht als Literatur bezeichnen. Auf dem Gymnasium hatte ich keine Freunde, ich blieb allein, auch das hat mich zum Schreiben geführt. Vielleicht hat es auch mit meiner Jugend zu tun, aber ich kann nur dann etwas glaubwürdig erzählen, wenn ich es auch selbst erlebt habe. Am meisten interessieren mich die menschlichen Beziehungen, die Familie, die Liebe, die Liebesbeziehungen – oft habe ich das Gefühl, dass sie unmöglich sind. Natürlich kann man über etwas schreiben, was problematisch ist, aber möglicherweise finde ich diese Themen auch aufgrund meiner Veranlagung spannend.

Vor kurzem bin ich mit einem Roman fertig geworden, zurzeit befinde ich mich in der Korrekturphase. Es ist eine Reise nach Amerika, aber gleichzeitig eine innere Reise. Denke ich über meine Zukunft nach, bin ich mir darüber im Klaren, dass ich von der Literatur nicht werde leben können. Ich könnte mir aber vorstellen, später meinen Lebensunterhalt als Journalistin zu bestreiten, doch schreiben – Romane, Erzählungen – möchte ich auf jeden Fall.

*Und schließlich, nach Berlin zurückgekehrt; Recherche im Internet:*

Die Kritikerin Eszter Babarczy spricht im Zusammenhang mit der Verleihung des Bródy-Preises von der „verblüffenden Reife“ der zweiundzwanzigjährigen Autorin, die „fähig ist, die Mädchen- und Teenie-Seele, diesen Erlebniswirbel, der voller Gefühle und voller Schmerz ist, zu einer Erzählung zu formen, die Leidenschaften und Ängste in die Schranken der Beschreibungen, Dialog-Fragmente und Gesten zu weisen, bis sie eine erschreckend suggestive Welt ergeben“.

## Leseprobe

### Zita Murányi „Bohnensuppe“

Er kam nach Hause. Fragte, was gibt es zu essen. Er fragte es, wenn der Kühlschrank voll war, und auch, wenn er leer war und es gar nichts zu essen gab. Aber die Tür schlug er trotzdem zu. Die Wohnungstür schlug er immer zu. Manchmal aus schlechter Laune. Manchmal, weil er es so gewohnt war. Er war noch nicht einmal hereingekommen, schon im Flur hörten wir seine Stimme, was gibt es zu essen. Er grüßte nicht. Für uns gehörte sich das freilich. Ihn brav zu begrüßen, zuerst. Ob wir schlechte Laune hatten, war egal. Trotzdem. Küsschen geben. Wie wir diese Küsschen hassten! Wir mochten sie nicht, weil er sich nie rasierte, sein Kinn war von dichtem Pelz bedeckt, wie ein Handfeger oder eine Klobürste. Wir mussten ihm aus dem Mantel helfen, den dann auf den Bügel hängen, damit er nicht knautschte. Fältchen konnte er nicht ausstehen, er mochte sie weder in Mutters Gesicht besonders, noch an seinem Mantel. Dann mussten wir ihm die Schuhe ausziehen, sie ihm von den Füßen nehmen, mit ein wenig Zeitungspapier ausstopfen, mit Wattebäuschen, damit das empfindliche Leder keine Brüche bekam. Man sollte nicht sagen, er trage ausgetretene Leder.

Vater, schmeckt das Abendessen? So mussten wir fragen. Gab es Kaldaunen, sein Lieblingsessen, dann in jedem Fall. Gab es Gemüse, klebrige Nudeln, nicht gerade ein Gaumenschmaus für ihn, dann erst recht. Auch dann tat er so, in der rechten Hand den Löffel, in der linken eine Scheibe Brot, noch häufiger das Weinglas, als schmeckte es ihm. Schmeckt gut, mein Kind! Warum sollte es nicht schmecken?

Warum nicht? dachten wir und gingen schlafen. Wenn Vater mit dem Abendessen fertig war, zündete er sich eine Zigarette an. Auf seinen bittersüßen Rauch legte er Wert, wie auf die Stille, unter allen Umständen. Auch Mutter wagte erst am nächsten Morgen die übrigen Brotkrumen vom Tisch zu fegen. Doch da führte Vater schon längst im Werk die Aufsicht. Als Brigadeleiter überwachte er seine Arbeiter, damit sie nicht irgendwo absichtlich Schaden anrichteten. Teure Bauteile in den Maschinen weglassen, um sie zu Hause zu benutzen. Denn auch das war vorgekommen. Da hatten sie sich meinen Vater drangenommen. Er hielt seinen Kopf hin für die Arbeiter, für alle Vergehen, die sie gegen ihn begingen. Warum nicht? dachten die Arbeiter und ersetzten den Stahl durch Aluminium, ohne sich aus der Ruhe bringen zu lassen.

Warum nicht? dachte Mutter, als sie den Tisch fegte. Warum sollte man die Dinge nicht ändern können? Nur sie wusste, woran sie dachte. Was sie ändern wollte. Warum sie überhaupt etwas ändern wollte. Nach so vielen Jahren. Würde sie die Dinge ändern oder nur die festgefahrenen Gewohnheiten? Meinen Vater? Wollte sie vielleicht einen neuen Küchentisch, ein anderes Kopftuch?

Warum nicht? sinnierte Vater bei sich, als er schwerfällig die Treppenstufen hinaufstieg; die empfindlichen Lederschuhe, auf die er so großen Wert legte, drückten ihn an den Füßen. Schon hörten wir seine Schritte auf dem Flur. Wir horchten immer nur auf seine Stimme, wann würde er endlich sprechen, wann und mit welcher Betonung würde er fragen, was gibt es zu essen? Wir bereiteten den Kleiderständer vor. Wattebäusche. Mutter war eifrig am Herd zu Gange. Sie wärmte Bohnensuppe auf. Sandfarbene Bohnen, geöffnete, seziierte winzige Nieren schwammen oben im Topf. Mininieren, dass einem die Galle hochkam, dass man gelb wurde vor Neid und nicht sah, wie regelmäßig sie waren. Man wurde neugierig, wen der Schöpfer mit so frappanten Ausscheidungsorganen gesegnet hatte.

Auch das Weinglas kam zum Vorschein und das Weinglas. Ein frischer Brotlaib von einem Kilo, dass die ganze Küche nach frischem Brot duftete. Es krümelte nicht, es zerfiel nicht, wie Osterbrot schmiegte es sich in die Hand. Man konnte Kügelchen daraus kneten, Menschenköpfe. Mistpillen. Schon kreischte das Schloss, die Klinke knurrte, Vater trat über die Schwelle, doch die Frage, auf die wir so warteten, dass uns vor Konzentration die Ohren taub wurden, erklang noch nicht. Wäre sie gestellt worden, so hätten wir sie nicht gehört, nur das Rauschen in unseren Köpfen, das bereits jeden Lärm von außen verdrängte.

Endlich sprach Vater. Er wünschte uns einen guten Abend, küsste Mutter die Hand und verteilte Küsschen an uns der Reihe nach. Sein Schnurrbart piekste, der Bart kitzelte. Den Mantel hingte er selber an den Haken, setzte sich und begann, sich die Schuhe auszuziehen. Müde griff er nach den Wattebäuschen, sie lagen in der Ecke, um seine empfindlichen Lederschuhe damit auszustopfen. Warum nicht? Warum sollte es nicht auch einmal so sein können? mochte sich Vater auf dem Heimweg gefragt haben.

Mutter schöpfte die heiße Suppe auf unsere Teller. Vom frischen Brot schnitt sie Scheiben ab, legte sie vor meinen Vater und stellte ihm das Weinglas hin. Vaters rechte Hand nahm den Löffel, er fischte am Boden des Tellers nach Bohnen und wühlte das Dicke der Suppe völlig auf, er fischte im Trüben. Seine linke Hand hielt das Brot. Bevor er es in den Mund stopfte, brach er kleine Stückchen davon ab.

Wir brachen die heilige Stille. Schmeckt das Abendessen, Vater? Wir beugten uns zu ihm. Er aß den ersten Bissen. Wir wussten, dass es jetzt nicht geraten war, ihn zu stören.

Schmeckt sehr gut! flüsterte er. Wir hatten keine Ahnung, warum er das Kind diesmal verschluckte.

# Ildikó Boldizsár

## Zeitgenössische Kinderliteratur in Ungarn

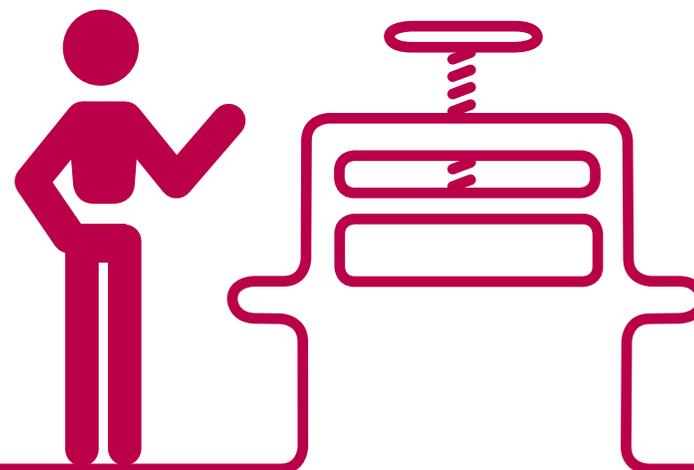
Zwar ist in den vergangenen Jahren das Interesse an Kinderliteratur und Kinderbüchern sowohl seitens des Publikums als auch der Verlage gestiegen, dennoch ist für den ungarischen Kinderbuchmarkt von heute die Publikation von Büchern charakteristisch, die bereits im angelsächsischen Sprachraum Erfolg hatten. Seit 1997 ist die Tendenz positiv, im Jahr 2001 hat sich der Umsatz der Kinderbücher im Vergleich zu 2000 verdoppelt und steigt seitdem weiter an. Verlage, die sich um die Herausgabe anspruchsvoller Kinderbücher bemühen, können ihr Programm hauptsächlich mit Hilfe von Förderungen verwirklichen. Dieser Bereich des Marktes wird überwiegend von den Verlagen Móra, Cicero Könyvstudió, Minerva Nova und Animus beherrscht.

In den ungarischen Kinderbüchern der Jahrtausendwende gelten Märchen, Mythen und Magie wieder als gattungsbildende Elemente. Sogar in Jugendromanen wurden das Wunderbare und Märchenhafte aufgewertet, auch in Geschichten, die im alltäglichen Leben spielen, kommen zuweilen Traumwelten, Zauber, Transzendenz zum Vorschein. Doch das moderne Märchen ist unvermeidlich auch dem Einfluss der Medien- und Computerwelt ausgesetzt. Auch die Texte, die schriftliche Form also, rechnen mit der erhöhten Geschwindigkeit der Perzeption, und die mit Musikvideos und Zeichentrickfilmen aufgewachsene Generation findet plötzliche Cuts und filmartige Szenen ganz normal.

Leider sind die Verfasser von Kinderliteratur in Ungarn erst in den letzten Jahren in den Blickwinkel der Kulturpolitik gerückt. Ervin Lázár, István Csukás, Éva Janikovszky, György Méhes, Domokos Varga und Pál Békés haben höchste staatliche Auszeichnungen erhalten. Ihre Werke sind auf dem Markt laufend präsent, und ihr Lebenswerk dient auch der jüngeren Generation als eine Art Richtschnur.

In den vergangenen Jahren haben sich auch namhafte Personen der zeitgenössischen ungarischen Literatur mit Kinderbüchern gemeldet: die Werke der Prosaschriftsteller László Darvasi, Ferenc Szijj und Gyula Böszörményi sowie der Dichter Dániel Varró, Krisztina Tóth und János Lackfi ragen aus dem Kreis dieser Bücher heraus. Als große Anerkennung für die ungarische Kinderliteratur gilt, dass der Internationale Rat der Kinderbücher im Jahre 2002 Gábor Nógrádis „Petepite“ und 2004 den Märchenroman „Trapiti“ von László Darvasi unter den besten Kinderbüchern der Welt (honor list) erwähnte.

Bei den Kleinsten sind die Werke Veronika Maréks besonders beliebt, mit denen schon die heutige Elterngeneration aufgewachsen ist. Ihre Geschichten „Kipkop története“, „Annipanni és Boribon“ illustriert die Autorin selbst. Zu Anfang der 90er Jahre war auf dem ungarischen Buchmarkt kaum ein Kinderbuch zu finden, dessen Illustrationen von ungarischen Grafikern stammten. Heutzutage gibt es wieder viele, doch immer noch nicht genügend Bücher mit zeitgenössischen ungarischen Illustrationen. Auf diesem Gebiet ist die Tätigkeit Katalin Szegedis herausragend. Ihre Bilder erzählen den Kindern von der Schönheit vergangener Zeiten: von prächtigen Gewändern, von verzierten, weiten, in kraftvoller Perspektive dargestellten Schlossinterieurs, von Prinzen, winzigen Kobolden oder von niedlichen Häschen. Auch die kunstvoll gezeichneten, ein wenig melancholisch wirkenden Clowns und Musikanten von Edit Szalma sind ganz besonders bezaubernd. In letzter Zeit hat sie Opernmärchen illustriert, wie z.B. den Freischütz oder die Zauberflöte. Von jungen Grafikern sind die Zeichnungen Tibor Kárpátis besonders beliebt, seine Werke nehmen regelmäßig an internationalen Ausstellungen teil. Aber auch die Illustrationen von Dóra Keresztes, Lívia Elek oder Krisztina Rényi genießen in Ungarn großen Erfolg.



## Leseprobe

### Ildikó Boldizsár „Das Märchen vom Schwarzen Weltenflüchter“

*Der Mann, der der Welt aus dem Weg ging und so den Namen Weltenflüchter trug, hieß nicht nur Schwarz. Schwarz war sein Haar, schwarz waren seine Augen, schwarz war sein Bart und auch sein Umhang war schwarz. Über seinen schwarzen Socken trug er schwarze Stiefel, um seinen Hals war ein schwarzer Schal geschlungen. Das Allerschwärzeste an ihm aber war sein Hut. Wenn er ihn tief über seine Augen zog, wurde es so schwarz wie die tiefste Nacht.*

*Der schwarze Mann mied nicht nur die Welt, er mochte auch die Farben nicht. Vergeblich machte ihm das Blau den Hof, bittete und bettelte das Rot, quengelte das Blassrosa, der Weltenflüchter suchte überall nur das Schwarze. Selbst sein Haus inmitten der schwarzen Büsche war schwarz, und wenn sich irgendjemand in diese Gegend verirrte, versperrten ihm dicke Brombeerranken den Weg. Manchmal flogen die Vögel über die Ranken hinweg und sahen sich auf dem Hof um. Doch es war dort so traurig auf dem Hof mit dem schwarzen Brunnen, dem schwarzen Eimer und dem schwarzen Blumenbeet, dass nicht ein einziger winziger Vogel geblieben wäre. Auch die Bienen und die Käfer, die Rehe und die Hirsche flüchteten. Nicht einmal aus dem Mauselloch war irgendein Piepsen zu vernehmen.*

*So blieb der schwarze Mann also vollkommen allein. Auch wenn er die fortfliegenden Vögel und die flüchtenden Tiere bat, doch bei ihm zu bleiben, riefen sie zu ihm zurück: „Aber wir wollen doch nicht auch noch schwarz werden.“ [...]*

*Im linken Winkel des Waldes lebte eine Hexe mit dem Namen Amalia. Auch sie war manches Mal traurig, doch ihre Traurigkeit war nie schwarz. Aus Gelb wob sie ihre schlechte Laune, und ihr Heulen aus Rot, ihr Kummer war grün, und ihre Verbitterung strich das ganze Haus grau an. Sooft sie schlechte Laune hatte, trugen alle Blumen mit Amalia die gelbe Farbe, wenn sie weinte, änderten selbst die Katzen ihre Farbe und wurden rot. Hatte sie Kummer, so plätscherte grünes Wasser im Bach und auch die Sonne am Himmel war grün, grüne Vögel jagten sich durch grüne Wolken. Nur die Bitterkeit veränderte alles: die Erde wurde mausgrau, der Sommer nahm das Grau des Elefanten an, die Nacht wurde dunkelgrau.*

*So lebten sie vor sich hin und wussten nichts voneinander, in der linken Ecke des Waldes die traurige Hexe und mitten im Wald der traurige Weltenflüchter. Vielleicht wären sie sich ihr Lebtag nicht begegnet, wenn nicht eines Tages etwas ganz Merkwürdiges geschehen wäre.*

*Amalia gelang schon seit Tagen überhaupt nichts mehr. Am Montag riss die Brunnenkette und der Eimer fiel ins Wasser. Am Dienstag zerbrach ihre Lieblingstasse mit den Tüpfelchen. Am Mittwoch konnte sie den Unterrock mit den 17 Rüschen nirgends finden. Am Donnerstag stolperte sie über eine Wurzel, am Freitag kochte die Milch über, am Samstag verfilzten sich ihre schönen Haare, und am Sonntag, am Sonntag glaubte sie schließlich, dass sie blind geworden wäre.*

*Als sie aufwachte, konnte sie zuerst gar nichts sehen. Sie konnte den Moos-teppich unter ihrem Bett nicht mehr sehen, nicht den Kastanienvorhang vor ihrem Fenster und auch nicht die aufblühenden Geranien auf dem Fensterbrett. Sie stolperte hinaus in den Garten, betastete die Latten an ihrem Gartenzaun, streichelte die Blumen, um sicherzugehen, dass sie noch alle da waren. Keine einzige fehlte, Amalia aber konnte sie trotzdem nicht sehen.*

*Obwohl, irgendetwas sah sie, doch sie wusste nicht, was sie sah, denn es war schwarz. Und schwarz hatte Amalia noch nie gesehen, keinen blassen Schimmer hatte sie davon, was schwarz sein könnte. Sie kannte die Blautöne, Grautöne, weiß, braun und rote Schattierungen – aber von schwarz hatte sie noch nie etwas gehört.*

Übersetzung von Bernadette Lenke Tus

A magyar nyelvet a 20. század utolsó évtizedében kb. 14-15 millióan beszélik. A magyar Köztrasszában ez a hivatásos nyelv, azonban az anyanyelvi közösségeknek száma jóval meghaladja az ország lakosságát, mivel a határon túl is jelentős magyarságú magyar ajkú közösségek élnek, elsősorban a Magyarországgal közvetlenül szomszédos államokban. A Kárpát-medencén kívül legnagyobb számban az Amerikai Egyesült Államokban. A világ nyelvéhez fűződő szarmazásiak, akik magyar anyanyelvűnek vallják magukat, a világ nyelvéhez fűződő genetikai kapcsolatait illetően az általános elfogadott és szakmailag igazolt álláspont szerint a magyar nyelv az uráli nyelvcsalád finnugor ágának a tagja. A finnugor nyelvek közül a legközelebbi rokonoknak a vogul és az oszeják számítanak, a legtovábbinak pedig a finn. A magyar nyelv története, származásának ismeretében több mint 6000 évre vezethető vissza.



# György Spiró

## Tödliche Parodie der Welt



György Spiró kann etwas, worum ihn viele Autoren nur beneiden können: er bewegt sich frei in der Zeit. Als Bühnenautor schreibt er aktuelle Stücke über das mittelalterliche Ungarn und historische über das Elend der spätkommunistischen Ára Kádár sowie der Zeit nach der Wende. In seinem großen Roman „Die X“ lernen wir die groteske Mischung von Theaterintriganten und Geheimagenten im Kostüm des angehenden polnischen 19. Jahrhunderts kennen. In dem Orwell'schen „Eisvogel“, der hundert Jahre nach unserer Zeit spielt, lesen wir eine tödliche Parodie der Welt nach 1989.

„Die Gefangenschaft“ schildert den Lebenslauf des römisch geborenen Juden Uri, der zwischen Reichtum und Armut, Freiheit und Sklaverei, Hochachtung und Misere die Jahrzehnte nach der Geburt Christi erlebt. Das Schicksal dieses Menschen soll jedem interessierten Leser ohne besondere philologische Vorbildung das Auf und Ab eines Jahrhunderts vermitteln, in dem die Kreuzigung des Nazareners nur als eine Episode der nicht enden wollenden Gewalt, ideologisch gebärdeter Machtkämpfe, Habgier, Verrat und Verlust jeder menschlichen Illusion einer Erlösung erscheint.

Imre Kertész 2005

Mehr als zwanzig Dramen, Komödien und Kabarettstücke hat György Spiró geschaffen, und die meisten wurden in einer Reihe ungarischer Theater gespielt. Einige gehörten zu den denkwürdigsten Bühnenereignissen der letzten Jahrzehnte. „Der Impostor“ eine Satire über Theater als Welt und Welt als Theater, war ein Abschiedstriumph des grandiosen Schauspielers Tamás Major, während der sozialkritische „Hühnerkopf“, eine Abrechnung mit der bedrückenden Gemütlichkeit der Ára Kádár, zum Schwanengesang der großen Hilda Gobbi gehörte. Seine letzten Bühnenproduktionen, „Die Verdunkelung“ und „Der Zusammenstoß“ (2004) behandeln entweder aktuelle Konflikte oder historische aus der Vorkriegszeit, die nicht zuletzt aufgrund des neuen Antisemitismus zum Teil des mitteleuropäischen Diskurses geworden sind. Diese und andere Bühnenwerke eroberten auch ausländische Bühnen. Eine Auswahl der wichtigsten Stationen: Sofia, Prag, Presov, Avignon, Bonn, Erfurt, Darmstadt, Ingolstadt, Dresden, Bukarest, Moskau, Sewastopol...

Wenn wir hinzufügen, dass Spiró als Romancier, Lyriker, Hörspielautor, Übersetzer, Theater- und Literaturwissenschaftler und Kritiker tätig war, dann können wir behaupten, dass er praktisch fast alle literarischen Kunstgattungen beherrscht. Literatur- und Theaterpreise haben ihn nicht gemieden, Kritiker- und Publikumserfolge ebensowenig.

Leider ist der Romancier Spiró, anders als der Bühnenautor, im Ausland kaum bekannt. Zwar sind „Die X“ tschechisch und französisch erschienen und auf der Leipziger Buchmesse 2001 fand auch eine erfolgreiche Lesung statt, dennoch ist der Roman im deutschsprachigen Raum ebenso ein Geheimtipp geblieben wie „Der Ankömmling“. Offensichtlich verwandelt sich hier eine literarische Tugend in ein Handicap. Spirós Prosa ist durch Volumen und Inhaltsreichtum eine harte Nuss für Übersetzer und Verlagslektoren. Dasselbe lässt sich auch über seinen Neuling „Die Gefangenschaft“ sagen.

Obwohl er ein angesehener und unentbehrlicher Protagonist der ungarischen Kultur war und bleibt, verlief und verläuft seine literarische Laufbahn alles andere als reibungslos. Bezeichnenderweise erlebte er seine erste politische Kollision mit dem Buch „Die X“. Dieser Schlüsselroman über das Verhältnis zwischen Macht und Politik spielt im Theatermilieu des vom Zarenrußland besetzten Polen und setzt sich mit der Anpassungstaktik der Intellektuellen auseinander. Der Autor provozierte mit diesem als *antipolnisch* und *zionistisch* verdamnten Werk die damals gegenüber dem Jaruzelski-Regime loyalen nationalistischen Kulturpolitiker. Spiró wurde von systemkonformen polnischen Medien zur Unperson erklärt.

Ich glaube jedoch, dass solche Injurien der Integrität des Autors Spiró ebenso wenig anhaben konnten, wie seine Position zwischen all den Stühlen, die von literarischen Gesetzgebern und Modeschöpfern aufgestellt werden. Er geht seinen Weg und hat wie jeder wirkliche Schriftsteller seine guten Gründe zu schreiben.

György Dalos 2005



## Leseprobe

### György Spiró „Die Gefangenschaft“

*Dann brach das Feuer aus.*

*Seinen Anfang nahm es im Zirkus zwischen den Verkaufsständen, vielleicht waren die Wurstverkäufer unvorsichtig gewesen, so sagte man jedenfalls; im Wind breitete es sich schnell aus und griff auf den Palatin über; die kleinen, bergan verlaufenden, engen Gassen lohten, die Gegend ums Forum brannte, der Kaiserpalast, viele, viele Tempel, Heiligtümer, Magazine, Baracken, Mietskasernen; das Heiligtum der Luna brannte nieder, die Hercules-Statue, der Tempel des Iuppiter Stator, das Romulus-Heiligtum, das Königshaus des Numa, der Vestatempel, die Subura, die Bibliotheken brannten nieder und mit ihnen die unersetzbaren Schriftrollen. [...]*

*Menschen rannten mit Wasser oder geraubten Gütern umher, Soldaten eilten umher und Vigiles mit ihren Wagen, es herrschte Wassermangel, vielleicht hatte man die Wasserleitungen gekappt, eine wahnsinnige Kopflosigkeit ergriff die Stadt, Uri ging nach Hause. [...]*

*Bald nach Hagar stellte sich Marcellus ein.*

- Er kommt zum zweiten Mal, Er kommt! rief er. Alles ist wahr! Die Propheten haben die Wahrheit gepredigt, Seine Propheten! Er hat den Satan vorangeschickt, wie es geschrieben steht, Nero hat Ihm den Weg bereitet! Dieses Feuer ist Sein Feuer! Er kommt schon, Er ist nahe, jeden Moment kann Er hier sein! Es hat angefangen, es hat angefangen! Betet!*
- Du Blödmann! schrie Uri. Macht das nicht, das ist lebensgefährlich!*
- Hier ist der Beweis! rief Marcellus. Auch die Ungläubigen können es sehen! Auch die Heiden können es sehen! Dies ist Sein Werk!*
- Du Rindvieh, willst du, dass sie das Feuer den Juden anhängen?!*
- Die Ungläubigen werden in die Hölle kommen, brüllte Marcellus. Du kommst zuerst in die Hölle! Und das hast du auch verdient!*

*Er rief nach seiner Mutter, sie solle sich ihnen anschließen, denn drüben beteten viele, viele hätten sich ihnen angeschlossen, sie erwarteten gestärkt den Gesalbten, der Feuer gesandt hat und mit dem Schwert kommt, durch den Glauben seiner Gläubigen schreite er in den Wolken, der Rauch sei Sein Rauch, die Flamme Seine Flamme, aber Hagar war müde, sie wollte nicht zurücklaufen.*

- Du kommst auch in die Hölle! fletschte Marcellus seine Mutter an und rannte fort.*

*Uri stöhnte auf.*

*Viel Schlimmes würde hieraus folgen. [...]*

*Die Bürger buhten und piffen und schimpften auf die Juden und rannten los, um Rache zu nehmen.*

*Die Nazarener wurden gefangengenommen und alle, die jemand als solche bezeichnete, man folterte sie, sie gaben die Brandstiftung bereitwillig zu und benannten ihre Spießgesellen. Viele Juden wurden vorsichtshalber, zum Schutz der noch ungefolgerten Juden angezeigt; man konnte sich auf diese Weise ganz leicht von Rivalen und Feinden befreien. Die Augustiner ergriffen auch schuldlose Fußgänger und ließen sie sich ausziehen, fehlte einem die Vorhaut, wurde er niedergemetzelt, fehlte sie ihm nicht, erschlugen sie ihn vor Wut. In jenen Tagen war es nicht ratsam, in den verbliebenen Straßen Roms unterwegs zu sein. Ein Aberglaube aus Alexandria verbreitete sich in Rom: die Juden tranken am Sabbat das Blut der Nichtjuden, sie schlachteten griechische Kinder und brietten sie, deshalb äßen sie auch kein Schweinefleisch. Nicht nur Juden waren aus Alexandria nach Italien geflohen, sondern auch Griechen in erheblicher Menge, sie hatten diese Schauermärchen mitgebracht. [...]*

*Alexandria war nach Rom gekommen. Bisher hatte man die Juden in Rom nur verachtet und ausgelacht; die blindgläubigen Nazarener hatten erreicht, dass man sie nun hasste.*

*Eines Abends, als Uri heimkehrte, kam Marcellus zwischen den Ziegen hervor.*

- Ich habe dich nicht gekreuzigt gesehen, lieber Sohn, begrüßte Uri ihn sachlich.*

*Marcellus wischte sich den Ziegenkot von den Beinen.*

- Hast du sie verraten, lieber Sohn? erkundigte sich Uri herzlich. Hast dich gesputet und sie angezeigt, lieber Sohn? Hast du so deine Haut gerettet?*
- Marcellus schwieg. Hagar rang vorschriftsgemäß die Hände.*
- Ich glaube, ich hätte sie nicht verraten, überlegte Uri. Sie waren deine Familie, deine Brüder.*
- Sie haben gelogen, zischte Marcellus finster.*
- Und das ist dir erst jetzt klargeworden? Wo man sie umbringt? Was war das für ein Glauben, dein Glauben?*
- Er wird kommen, flüsterte Marcellus, aber er kommt nachts, verstoßen wie ein Dieb... und am Morgen wird die Welt anders sein... und den Sündern vergibt er zuerst!*

*Übersetzung von Christina Kunze  
„Die Gefangenschaft“, erscheint demnächst*

# Ein Kritiker empfiehlt

## Zoltán A. Bán über Nándor Gions „Balkanexpress“

Der 1941 in Szenttamás/Batschka geborene Autor (gestorben 2002 in Budapest) ist eine der unverdient in Vergessenheit geratenen Persönlichkeiten der ungarischen Literatur. Sein Lebenswerk ist nicht in den sogenannten Literaturkanon der Gegenwart aufgenommen worden, ja nicht einmal seine Tetralogie „Er spielte auch für Schurken“, obwohl insbesondere der erste Band, „Der Soldat mit der Blume“ (1973, übersetzt von Hans Skirecki, edition q, Berlin 1993), an der Weltliteratur gemessen von großer Bedeutung ist. Auch die anderen drei Bände, entstanden zwischen 1975 und 2002, überreffen bei weitem den Durchschnitt unserer zeitgenössischen Romane. Die Tetralogie geht dem Leben seiner Helden vom Ende des 19. bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts nach, zuweilen bricht der Autor dabei auch Tabus: die ungarnefeindlichen Massaker der serbischen Partisanen z.B., bei denen – wie berichtet wird – mindestens 30.000 Menschen umkamen, hatte vor ihm niemand ins Gespräch gebracht, weder in Ungarn noch im damaligen Jugoslawien.

Seine literarischen Anfänge standen im Zeichen der Avantgarde – als zentrale Figur der Zeitschrift „Új Symposion/Neues Symposion“ in Újvidék/Nowi Sad; aus dieser Gruppe klingt in Deutschland der Name Ottó Tolnai vertraut. Doch bald hatte er die sprachliche Revolte, die nirgendwohin zu führen schien, verlassen, sein Interesse galt nunmehr dem ungarischen Schicksal in Jugoslawien, später der Existenz auf dem Balkan im Allgemeinen. Sein Roman „Ezen az oldalon/Auf dieser Seite“, der 1972 als Novellenzyklus „getarnt“ erschien, bedeutete die Vorbereitung auf diesen Wandel. Niemals wollte Gion nur als Minderheiten-Schriftsteller gelten, weshalb er von der *colour locale* schrittweise Abstand nahm. Mit perfektem historischen Gefühl erahnte er den Zerfall Jugoslawiens nach Tito, weshalb er und seine Familie sich unter den ersten befanden, die nach Ungarn übersiedelten. Welche Hoffnung hätte jemand auch haben können, dessen Vater 1944 von rachsüchtigen Mitgliedern der jugoslawischen Befreiungsarmee versehentlich beinahe zersägt (!) wurde.

Ob er in erster Linie Novellist oder eher Romanschriftsteller war, ist schwer zu entscheiden. Denn die Struktur seiner Romane ist zweifellos mit der der kürzeren Erzählungen verwandt, wie auch seine Novellen dazu neigen, sich in mehr oder minder dichten Novellenzyklen, Roman-ähnlichen Formen zu organisieren. Möglicherweise liegt das daran, dass Gion nur in den seltensten Fällen die ihm wohlvertraute Welt Jugoslawiens, des Balkans, der Wojwodina verlässt, und diese kleine, lokale Welt, die gleichzeitig uni-

versale Bedeutungen enthält, leicht zu einer halbwegs mythologischen Welt wird, zu einem Universum also, dessen Figuren sich problemlos zwischen den einzelnen Erzählungen bewegen. Gion hat in erster Linie historische Romane geschrieben, dennoch erinnern sie stark an Gabriel García Márquez, so, als würden sie etwa zehn Zentimeter über dem Boden der Wirklichkeit schweben. Sein Realismus ist eine Art magischer Balkan-Realismus (Gion selbst nannte dies in einem Interview „angereicherten Realismus“), mit mehr Blut und Brutalität und mit viel mehr absurden Elementen als in den Werken des großen Kolumbianers. Was bei García Márquez Macondo ist, ist hier Szenttamás – der Nabel der Welt. „Jede Stadt ist Szenttamás“ – so ein Held Gions. Doch in diese Erde zieht die Geschichte gewaltige Furchen: Ungarn, Serben, Deutsche und Juden leben hier, einander mordend, ihr Leben, das mit nichts anderem vergleichbar ist.

Gion ist auch als Jugendschriftsteller von Bedeutung, seine Romane „A kárókatónák még nem jöttek vissza/Die Kormorane sind noch nicht zurückgekehrt“ oder „Sortűz egy fekete bivalyért/Salvenfeuer für einen schwarzen Büffel“ sind die schönsten, feinsinnigsten für die Jugend geschriebenen Romane der ungarischen Literatur.

In den Novellen betrachtet er seine Welt mit einer besonders grotesken Sichtweise, zugleich aber mit unbeirrbarer Überlegenheit. Das gleichmütig zuschlagende Schicksal, die schonungslose Gleichgültigkeit, mit der die Welt ihren Lauf nimmt, das unverschämte, grausame Treiben des höllischen Fleischwolfs hat Gion nie erschüttert. Die aus dem Nachlass unlängst veröffentlichten Erzählungen klingen beinahe zynisch; ihm hängt das Morden zum Halse heraus, da ist er in seiner Qual nur noch zu Zähneknirschen und Gelächter fähig. Um ihn herum fallen Bomben, Menschen werden erschossen, überfahren, in die Luft gesprengt, er tut aber nichts, als das Geschehen aufzuzeichnen, und schreitet, als zuverlässiger Schaffner, die Abteile dieses losgerissenen Balkanexpresses ab.



Seit 1956 unterstützt die **UNESCO** die Würdigung bedeutender internationaler Persönlichkeiten, um diesen zu weltweiter Aufmerksamkeit und Anerkennung zu verhelfen. Attila József, einer der herausragendsten ungarischen Dichter des 20. Jahrhunderts, der als Begründer der ungarischen Moderne gilt, gehört neben Hans Christian Andersen und Jules Verne zu den ausgewählten Autoren, an die 2005 besonders erinnert werden soll. Aus diesem Anlass finden deutschlandweit das ganze Jahr über zahlreiche Jubiläumsveranstaltungen, Lesungen und Ausstellungen zu Attila József statt.

Das Ungarische Übersetzerhaus steht ausländischen Übersetzerinnen und Übersetzern offen. Die Lipták-Villa in Balatonfüred am Nordufer des Plattensees bietet das ganze Jahr über bis zu fünf Übersetzern gleichzeitig Raum zum intensiven Arbeiten. Man kann sich um ein zwei-, vier-, sechs- oder achtwöchiges Stipendium bewerben. Es genügt ein formloses Schreiben, dem ein Lebenslauf, eine Publikationsliste, ein Arbeitsexposé und ein Übersetzungsvertrag (bzw. die Absichtserklärung eines Verlages, das Werk zu veröffentlichen) beizulegen sind: [www.c3.hu/forditohaz](http://www.c3.hu/forditohaz)

**Redaktion** Emilia Nagy und Dr. György Fehéri

**Übersetzung** Andras Hecker

**Gestaltung** Töchter + Söhne GmbH [www.toechterundsoehne.com](http://www.toechterundsoehne.com)

**Druck** Ruksaldruck GmbH [www.ruksaldruck.de](http://www.ruksaldruck.de)

**Buchbinderei** Stein + Lehmann Berlin - Die Buchbinder

**V.i.S.d.P.** Emilia Nagy und Dr. György Fehéri

**Herausgeber** Buchinformationsbüro HuBook © 2005 – mit der Unterstützung des Collegium Hungaricum Berlin und des Ministeriums für Nationales Kulturerbe Ungarn.



UNGARISCHES KULTURINSTITUT



MINISTERIUM  
FÜR NATIONALES KULTURERBE

Wir danken Jan-Gunnar Franke.

**HuBook**

Hungarian Book Information

Haus Ungarn

Karl-Liebnecht-Str. 9

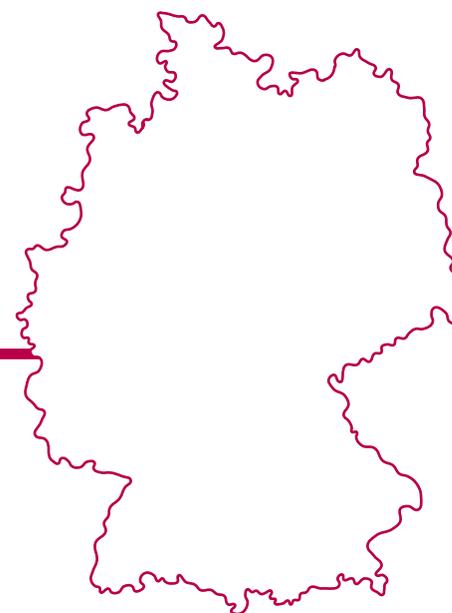
D - 10178 Berlin

Tel 030 24 78 11 14

Funk 0172 735 99 60

Fax 030 242 34 47

[hubook@hungaricum.de](mailto:hubook@hungaricum.de)



**Bundesrepublik  
Deutschland [D]**

Fläche: 357.000 km<sup>2</sup>

Einwohner: 82.425.000

Hauptstadt: Berlin

Sprache: Deutsch

Währung: Euro